

MARIO KESSLER

Aufstieg und Fall des Staatssozialismus. Helmut Bocks Dokumentation

Der Historiker Helmut Bock, Jahrgang 1928, gehört der so bezeichneten Flakhelfer-Generation an. Die Wege und Irrwege dieser Generation, die in seinen früheren Werken indirekt anklingen, sind Ausgangspunkt seiner als Selbstdokumentation bezeichneten Sammlung von Schriften aus fast zwanzig Jahren.¹ Diese kleineren Arbeiten geben Einblick in die Denkwege eines Forschers, dessen Arbeitsgebiete zunächst die deutsch-französischen Beziehungen« vor 1848, insbesondere das deutsche literarische Exil in Paris, sowie die preußische Militärgeschichte waren. Hinzu traten die deutschen Revolutionen von 1848 und 1918, die internationalen Auswirkungen der Russischen Oktoberrevolution und die Geschichte des linksbürgerlichen Pazifismus seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Neben zahlreichen Büchern zur Sozial- und Kulturgeschichte sind vor allem biographische Arbeiten zu Heinrich Heine, Ludwig Börne, über die preußischen Militärs Schill, Yorck und Gneisenau sowie über Bertha von Suttner hervorzuheben; die letztere Arbeit schrieb Bock zusammen mit seiner Frau, der Germanistin und Seghers-Spezialistin Sigrid Bock.²

Helmut Bock war, wie noch heute gut zu hören ist, ein Kölner Kind »von Eltern, die in jüdischen Geschäften angestellt und römisch-katholischen Glaubens waren. Von Haus aus faschistischer Gesinnung fremd, geriet ich aber«, so schreibt er, »als Schüler unter die germanophile Didaktik und den nationalen Romantizismus eines Nazi-Lehrers, wuchs ich bald gar im Braunhemd auf.« (S. 10) Dabei blieb es nicht lange: Kurzzeitig noch zur Kriegsmarine einberufen, aber nicht mehr eingesetzt, dabei nie auf einen Menschen geschossen, nahm ihm schon die allererste Begegnung mit der brutalen Wirklichkeit die Illusionen.

Nach kurzer englischer Gefangenschaft war Bock als Bau- und Landarbeiter in Westfalen und Berlin tätig und meldete sich zur Ostberliner Volkspolizei. Ab 1948 studierte er Germanistik, Geschichte und Pädagogik in Berlin. Seit 1951 arbeitete der sportinteressierte Bock, dessen Frau eine damals bekannte Leichtathletin (Mittelstrecklerin) war, an der neugegründeten Deutschen Hochschule für Sport und Körperkultur (DHfK) in Leipzig. 1956 legte er extern das Staatsexamen als Historiker an der Universität Leipzig ab, wo er 1960 auch mit einer Biographie Ludwigs Börnes promoviert wurde. Zu seinen akademischen Lehrern gehörten, neben Ernst Bloch und Walter Markov, auch Ernst Engelberg und Hans Mayer, die Gutachter der Dissertationsschrift, die einem interdisziplinären Ansatz zwi-

Mario Kessler, Jg. 1955, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Zeithistorische Forschung und Privatdozent an der Universität Potsdam. Neueste Buchveröffentlichungen: *Exil und Nach-Exil. Vertriebene Intellektuelle im 20. Jahrhundert* (Hamburg 2002); *Arthur Rosenberg. Ein Historiker im Zeitalter der Katastrophen (1889-1943)* (Köln 2003); *Ein Funke Hoffnung. Verwicklungen: Antisemitismus, Nahost, Stalinismus* (2004), zuletzt in *UTOPIE kreativ*: Theo Bergmann 85 Jahre, Heft 125 (März 2001)

1 Helmut Bock: *Wir haben erst den Anfang gesehen. Selbstdokumentation eines DDR-Historikers 1983 bis 2000*, Berlin: Karl Dietz Verlag 2002, 383 S. Die in Klammern gesetzten Seiten-

schen Geschichte und Literatursoziologie folgte. Bock habilitierte sich 1970 mit einer weiteren historischen Biographie, diesmal über Ferdinand von Schill, und war von 1971 bis zur »Abwicklung« 1991 am Akademie-Institut für Geschichte in Berlin als Professor tätig. Ein Einzelvertrag im Wissenschaftler-Integrationsprogramm ermöglichte ihm die bezahlte Arbeit bis zur Rente 1994; damit war er eine seltene Ausnahme unter DDR-Historikern.

Die 27 Beiträge des Bandes, die der autobiographischen Skizze folgen, ordnen sich vier Schwerpunkten zu: Schriften am »Vorabend der Wende« (1983-1989) folgen solche aus Wende- sowie aus Nachwendezeiten. Ein »historischer Epilog: Freiheit, Gleichheit – und kein Ende« befaßt sich mit Utopien humaner wie umstrittener Art: von Maximilien Robespierre, aber auch von Jacques Roux bis Alfred Nobel. Auch ein Beitrag zu Heine fehlt nicht, dessen Sentenz aus den *Lutezia*-Berichten »Wir haben erst den Anfang gesehen« den Titel dieses Buches abgab.

Aus der Vielzahl der darin behandelten Themen seien die Fragen nach Helmut Bocks Geschichtsverständnis sowie nach dem Umgang mit dem DDR-Erbe in geschichtspolitischen Debatten der Gegenwart herausgegriffen. Dabei ist ein Interview, das Bock 1983 der kulturpolitischen Zeitschrift *Sonntag* gab, hervorzuheben: »Ich glaube nicht an mechanischen Siegeslauf«, hielt er in diesem für ihn durchaus typischen Text fest. Er wandte sich darin in recht deutlicher Form gegen die parteioffizielle Sicht von den vorgeblich wirkenden Gesetzmäßigkeiten in der Entwicklung der Gesellschaft. Jener kritische Umgang mit herrschenden Dogmen war, auch wenn dies in der heutigen vereinfachten Sicht kaum wahrgenommen wird, für reformorientierte Sozialisten in der DDR mitunter ermutigender als lautstarke publizistische Stimmen im Westen.

Entschieden widersprach Bock jenem Vulgärmarxismus, der mit dem Vorteil des Nachgeborenen historische Entwicklung danach beurteilt, wie deren Resultate ein simplifiziertes Geschichtsbild bestätigen. »Die Vorväter in ihrer Zeit aber waren wie Schwimmer inmitten eines Flusses, verspürten die Strömung, witterten Vorteile und Gefahren, sahen nur wenig die Landschaft, wußten nicht genau, was hinter der nächsten Flußbiegung kam. Deshalb muß der Historiker – trotz seines Resultatwissens – versuchen, im Geiste mit ihnen zu leben, indem er damalige Gedanken und Handlungen streng unter den damaligen Bedingungen reproduziert und beurteilt. Das schließt die Wertung des Anteils an den Ergebnissen ihrer Epoche nicht aus. Aber es wäre ein Unrecht, die Menschen, die doch in einer Entwicklung standen, ausschließlich anhand der später erst überschaubaren Resultate zu beurteilen. Der Weg zur Erkenntnis beginnt immer mit halbverstandenen Eindrücken, vagen Umschreibungen, vorschnellen Schlagworten, er erfordert stets die Mühe der Erfahrungen, die Preisgabe der Illusionen, die unablässige Korrektur der Praxis und der Zielvorstellungen.« Allerdings, so Bock, »gibt es eine praktizierte Geschichtsinterpretation, die bei objektiven Gesetzmäßigkeiten als einem schlechthin Beschreibenswerten stehenbleibt. So kommt eine abstrakte, sogar moralisierende Erklärungsweise zustande, in der das konkrete Leben verschwindet. In unserer Geschichtsschreibung der ersten Jahrzehnte (der DDR) und noch heute

zahlen beziehen sich auf diese Quelle.

2 Eine Bibliographie Helmut Bocks befindet sich in der ihm zugeeigneten Festschrift: Walter Schmidt (Hg.): *Bürgerliche Revolution und revolutionäre Linke*, Berlin 2000, S. 245-268.

im Schulunterricht störte und stört mich der einseitige Abstraktionsgrad, bei dem Prozesse, aber kaum lebende Menschen gezeigt werden.« (S. 32 f.) Im Hause des von Margot Honecker beherrschten Ministeriums für Volksbildung konnten solche Sätze nicht anders denn als Ketzerei verstanden werden. Die ursprünglich als Serie geplanten weiteren Interviews mußten abgebrochen werden, und Bock erhielt von der Leitung der Akademie eine Verwarnung.

Er vergaß aber nicht, daß die dogmatisch fundierte Selbstsicherheit seiner Kritiker das – wichtigste und vielleicht einzige – »Gesetz« der historischen Wissenschaft nicht außer Kurs setzen konnte: daß der Historiker sich der Begrenztheit seiner Forschung und seines Standpunktes bewußt sein muß und jedes Resultat der wissenschaftlichen Arbeit einer methodischen Kontrolle unterwirft, die die Wandelbarkeit geschichtlicher Urteile in Rechnung stellt. Deutliche Worte gegen parteifromme Scharfmacher, die ein solches Denken unter den Verdacht der Konterrevolution stellten, konnte Bock allerdings erst in Wendezeiten öffentlich äußern. So schrieb er 1990 aus Anlaß der deutschen Vereinigung über jene, deren kritische Fragen ihnen Repressalien eingetragen hatten:

»Die Fragesteller, darunter gestandene Altkommunisten und viele der jungen Intelligenz, hatten die Logik, aber nicht die Macht auf ihrer Seite. An der Parteibasis hagelte es Parteistrafen, und wie Walter Janka, so wurden noch weitere hinter Gitter gesperrt, andere ins westliche Ausland vertrieben. Das einstweilige Resultat? Man hatte der Partei und dem Staatsvolk die ›Instrumente‹ gezeigt – und die Genossen der innerparteilichen Opposition, die potentiellen Anhänger des ›Prager Frühlings‹, der ›Perestrojka‹ und ›Glasnost‹, sofern sie nicht resignierten oder gar zerbrachen, überlebten ähnlich Brechts ›Galilei‹: Wir hielten an der Idee fest. Wir suchten uns für eine bessere Gelegenheit aufzusparen. Wir bewahrten die Glut unter der Asche. Doch versteckt und vereinzelt in Freundeskreisen, gefesselt von den Kontrollen der Staatssicherheit und den eigenen Skrupeln einer objektiv falschen Disziplin, verpaßten wir den entscheidenden historischen Auftritt. Nicht wir waren die Kraft, die 1989 das Volk mobilisierte.« Die knapp gewendete alte Machtelite suchte zu retten, was (nicht mehr) zu retten war: »Nach dem Sturz Honeckers betrieb sein übel belasteter Schüler und Nachfolger Egon Krenz eine Strategie bürokratischer Schadensbegrenzung und Systemerhaltung. Doch genau dies besiegelte, so Bock, »das Schicksal der Revolution: Unter Mißachtung der Volkskammer und aller Möglichkeiten, geeignete außenpolitische Absprachen für eine einstweilige Souveränität, eine vernunftmäßige Verhandlungs- und Kooperationsfähigkeit des Landes zu führen, ließ Krenz in der Nacht vom 9. zum 10. November 1989 die Grenzen bedingungslos öffnen. Seitdem nämlich hat sich die Umwälzung der DDR unter der Regie politischer und wirtschaftlicher Exponenten der Bundesrepublik Deutschland vollzogen – abzielend auf die Wiederherstellung der Kapitalwirtschaft und auf ihre wichtigste Bedingung: die schnellstmögliche ›Wiedervereinigung‹ der Deutschen.« (S. 192 f.)

Diese Passage rief die Kritik Wolfgang Mommsens hervor, damals Vorsitzender des Verbandes der Historiker Deutschlands (VHD). In einem hier abgedruckten Brief an Helmut Bock brachte er die Mei-

nung des Verbandes zum Ausdruck, als er am 16. November 1990 schrieb: »Aus unserer Sicht haben die Bürger der DDR spätestens seit dem Herbst des letzten Jahres unzweifelhaft mit ihren Füßen gegen die Mauer votiert, und man darf darin gewiß ein demokratisches Votum sehen; mehr ist dies natürlich dann mit der Wahl vom März des Jahres (1990) gegeben. Gewiß ist es eine naheliegende Erwägung, daß die Entwicklung zu einem demokratischen Sozialismus in der DDR durch diese Ereignisse verhindert worden ist, aber Ihr Artikel erweckt den Eindruck, als ob Sie die demokratische Entscheidung zugunsten der deutschen Einheit als solche nicht als legitim empfinden.« (S. 198)

In seiner Antwort betonte Helmut Bock, er respektiere die Entscheidung des Beitritts zur Bundesrepublik, sehe sie aber nicht als historisch beste Lösung an: »Viele Grundrechte und soziale Errungenschaften des werktätigen Volkes waren und sind nicht garantiert. In der Außenpolitik existierte eine Fragwürdigkeit, die gerade vor den Erfahrungen der von mir betriebenen Friedens- und Konfliktforschung neuralgisch erscheinen mußte: Der regierende Kanzler verweigerte fortdauernd die definitive Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens ... Welche weiteren Unwägbarkeiten, etwa einer hegemonialen NATO-Strategie, einer innenpolitischen Abschottung gegenüber einem Mehr an Demokratie, mochten sich dahinter verbergen? Kurz – eine Erneuerungsbewegung mit souveräner Volksvertretung hätte, so war zu denken, in paritätischen Verhandlungen auf dem Weg zur Einheit Deutschlands aktuelle Weiterungen der Demokratie und der Friedenspolitik verfechten, bei genügend Öffentlichkeit vielleicht gar bewirken können.« (S. 200)

Die große Mehrheit der DDR-Bevölkerung habe aber überhaupt kein Interesse an irgendeinem Sozialismus gehabt, da mit diesem Begriff die Diktatur der SED-Führung verbunden gewesen sei, hielt Mommsen entgegen. Die Bürger der DDR hätten zumeist auch kein Interesse am Fortbestand des ostdeutschen Staates gehabt, ja, mehr noch: »In gewisser Weise wird man sagen dürfen, daß es die Bürger der DDR waren, die den Bürgern der Bundesrepublik Deutschland eine schnelle Wiedervereinigung nach den im Westen gültigen Grundprinzipien oktroyiert haben, und nicht umgekehrt.« (S. 202) Daran ist viel Wahres, und doch blendete Mommsen die durch bundesdeutsche Medien und Parteien geschürte nationale Demagogie aus seiner Argumentation aus.

Anlaß des Briefwechsels war Bocks Frage an Mommsen, ob er an der Mitgliedschaft von DDR-Historikern im bundesdeutschen Fachverband interessiert sei. Mommsen bejahte dies grundsätzlich, sofern sich die Antragsteller nicht durch ihre Tätigkeit »im Dienst des SED-Regimes kompromittiert« hätten, was eine dehnbare Auslegung zuließ. Er erinnerte seinen ostdeutschen Briefpartner daran, daß die Historiker-Gesellschaft der DDR »bekanntlich als Gegenorganisation zum Verband der Historiker Deutschlands begründet worden« ist. (S. 198 f.)

Die neutrale Formulierung weist auf Kernprobleme nicht nur im Zusammenwirken deutscher Historiker hin. Die DDR-Historiker hatten 1958, durchaus medienwirksam inszeniert, den bislang gesamtdeutschen Historikertag in Trier verlassen. Vorangegangen wa-

3 Dem Kunsthistoriker Heinz Ladendorf wurde der Dokortitel nach der Flucht in den Westen aberkannt. Diese Aberkennung war in der Bundesrepublik indes juristisch unwirksam. Fälle von Historikern sind bislang nicht bestätigt worden. Der Verfasser dieser Zeilen hat bei seinen Untersuchungen über Stern und Engelberg keinerlei Hinweise gefunden, die einen solchen Vorwurf stützen könnten. Vgl. Mario Keßler: Exilierfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR, Köln etc. 2001, bes. S. 250 ff.

4 Vgl. jetzt Mario Keßler: Arthur Rosenberg. Ein Historiker im Zeitalter der Katastrophen (1889-1943), Köln etc. 2003.

5 Ossip K. Flechtheim: Westdeutschland am Wendepunkt, Frankfurt a. M. 1967, S. 9.

6 Wolfgang J. Mommsen: Der Ort der DDR in der deutschen Geschichte, in: Jürgen Kocka, Martin Sabrow (Hg.): Die DDR als Geschichte. Fragen-Hypothesen-Perspektiven, Berlin 1994, S. 28.

ren westdeutsche Vorwürfe, Historiker der DDR hätten sich für die Aberkennung von Dokortiteln jener Kollegen eingesetzt, die aus Ost- nach Westdeutschland geflüchtet waren. Namentlich richtete sich der Vorwurf gegen Ernst Engelberg, Max Steinmetz und Leo Stern, die ihn – wohl mit Recht – zurückwiesen.³ Dennoch betonte der damalige VHD-Vorsitzende Hermann Aubin, der bisherige Brauch freier Aussprache könne gegenüber Verfechtern eines politischen Gewissenszwanges nicht mehr gelten. War Aubin in diesem Augenblick bewußt, daß er, einstiger Gefolgsmann der Nazis, sich gegen Historiker wandte, von denen zwei vom Nazismus verfolgt und ins Exil getrieben worden waren?

Bock druckt den interessanten Briefwechsel mit Mommsen ohne Kommentar ab, erinnert aber nicht an die Vorgänge von Trier, von denen er als damaliger Assistent Ernst Engelbergs doch gewiß viel mitbekommen hat. Dabei macht diese Kontroverse unter Historikern im Kleinen deutlich, worin das Dilemma der großen Politik lag: Nach 1945 war im Osten Deutschlands, um Wolfgang Mommsen zu zitieren, »eine Kombination von utopischem Denken und bürokratischer Herrschaft« errichtet worden, die »ein perfekt ausgebautes Sozialsystem garantierte, (die Bevölkerung) aber in politische Knebelung und ökonomische Misere hineingetrieben hat, und dies nicht zuletzt auch deshalb, weil auch die verantwortlichen Intellektuellen, und nicht zuletzt die Historiker, bis zur letzten Minute der Chimäre nachgelaufen sind, daß es möglich sein könnte, ein ideales System einer demokratischen Ordnung sozialistischen Zuschnitts mit autoritären und bürokratischen Methoden durchzusetzen.« (S. 203)

Das deutsche Kaiserreich krankte, wie Arthur Rosenberg einst schrieb, daran, daß der politische Kompromiß zwischen Junkern und Bürgertum die Arbeiterklasse außerhalb der Staatsordnung gestellt hatte. Die Weimarer Republik litt, nach dem Urteil desselben Historikers, an der 1918 nicht vollzogenen Demokratisierung. Der Kaiser war gegangen, doch seine Industriekapitäne, Großagrarien, Generäle und Juristen – auch seine Historiker – waren geblieben.⁴ Ossip Flechtheim, Rosenberg geistig verpflichtet, betonte 1967, auch »die zweite deutsche Republik war von vornherein mit schweren Geburtsfehlern belastet. Sie war nicht als Ergebnis einer demokratischen Massenerhebung ins Leben getreten, sondern als Folge einer totalen Niederlage Deutschlands ... Auf der anderen Seite schufen die Sowjets die DDR, nachdem sich ihre ursprünglichen Deutschlandpläne als undurchführbar erwiesen hatten.«⁵ Deren Grundfehler hatte Mommsen in seiner Kritik an Bock zumindest deutlich umrissen. Auch an anderer Stelle notierte er »das weitgehende Versagen der Intellektuellen, die sich dem Regime vielfach bereitwillig zur Verfügung stellten.«⁶ Obwohl Wolfgang Mommsen in Wendezeiten mehrmals betonte, die DDR-Historiker sollten keineswegs flächendeckend aus ihren Anstellungen hinausgedrängt werden, geschah genau dies. Sie hätten sich dem Regime und ihren Würdenträgern angedient und jede kritische Frage nach den Defiziten des eigenen Systems gescheut, hieß es oft zur Begründung bei Entlassungen. Doch auch, wer dies nicht getan hatte, verlor in aller Regel seinen Arbeitsplatz und erhielt keine Chance auf eine reguläre Weiterbeschäftigung in seinem Beruf.

Der Vorwurf, Historiker hätten sich einem gewalttätigen Regime angedient, wurde wenige Jahre nach diesem Briefwechsel in ganz anderer Weise erhoben. Nachdem die führenden Historiker der frühen Bundesrepublik gestorben waren, wurden sie Ziel einer breiten Kritik, die ihre Kollaboration mit dem Naziregime zum Inhalt hatte. Manche Tatsache, die eine solche Kollaboration belegte, war indes schon Jahrzehnte früher bekannt gewesen. Auch Wolfgang Mommsen, Schüler des im Dritten Reich wie in der Bundesrepublik sehr einflußreichen Theodor Schieder, konnte sich der Frage, was ihm bekannt gewesen sei, nicht entziehen. Es sei nicht Aufgabe eines Assistenten, sich mit der Vergangenheit seines akademischen Lehrers zu befassen, schrieb er. Ein moralisches Urteil nachgeborener Historiker spreche nicht für deren »Fähigkeit, sich über das eigene Tun rational Rechenschaft zu geben«; wer »die Kämpfe um das Geschichtsbild in den fünfziger und sechziger Jahren nicht mehr mitgemacht habe«, sei nicht zum Richter über vergangene Generationen von Historikern berufen.⁷

Zwar verhartete Mommsen nicht in dieser wissenschaftlich fragwürdigen Haltung. Wenig später veröffentlichte er die überarbeitete Fassung eines Vortrages aus dem Jahre 1998, die sehr kritisch das Versagen deutscher Historiker unter Hitler reflektierte.⁸ In einem Interview verneinte er im Jahr 2000 entschieden die Frage, ob ein Historiker seinen Nazismus durch ein vorbildliches Wissenschaftlerdasein in der Bundesrepublik kompensieren könne. Doch zugleich gestand er, es wäre um seine wissenschaftliche Karriere geschehen gewesen, hätte er seinen Lehrer Schieder um eine Erklärung für dessen frühere nazistische Aktivitäten gebeten.⁹ So wenig vergleichbare Pseudowissenschaft die meisten der 1990 entlassenen DDR-Historiker produziert hatten, legt man ihre Arbeiten neben das rassisch-völkische »Schrifttum« deutscher Historiker unter Hitler,¹⁰ so sehr fällt auf, wie durchgängig ihnen ein Wissenschaftlerdasein nach dem Zusammensturz ihres Lehrgebäudes verwehrt wurde.

War die Bundesrepublik, Flechtheims Urteil zufolge, sowenig wie die DDR Produkt einer demokratischen Volkserhebung gewesen, so wurde doch das Ende der DDR durch eine solche Erhebung eingeleitet. Aber der »Ausbruch des Vierten Standes aus der Unmündigkeit«, so ein oft von Helmut Bock gebrauchtes Bild, endete mit der Einordnung in die Republik des bürgerlich-kapitalistischen »Dritten Standes«. So war die Erhebung der DDR-Bevölkerung in der Tat die einzige geglückte bürgerliche Revolution auf deutschem Boden. Doch fand sie nur in einem Teil Deutschlands statt, dessen Bewohner sich mehrheitlich nach der Entmachtung der alten Herrscherklasse einer anderen unterstellten. Die bürgerlich-kapitalistische Klasse und ihre Funktionsträger, darunter auch Historiker, handelten, wie jede Herrscherklasse handelt: Sie sicherten ihre Macht, und sie taten dies, indem sie politische Alternativen und deren Vertreter ausschalteten. Dies geschah natürlich nicht wie im Nazireich, auch nicht wie im Stalinismus, aber es geschah.

Wiederum weisen die deutschen Historiker-Zustände auf die politischen Verhältnisse im Ganzen hin. Wie die ostdeutschen Historiker, gleich ob vor 1989 Funktionsträger, einfache Mitglieder der SED oder der Staatspartei nicht zugehörig, wurden insgesamt so-

7 Wolfgang Mommsen in einem Leserbrief an die Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23. Januar 1999, auch teilweise zitiert und kritisch kommentiert von Joachim Petzold: DDR-Historiker im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft, Potsdam 2000, S. 382.

8 Wolfgang J. Mommsen: Vom »Volkstumskampf« zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in Osteuropa. Zur Rolle der deutschen Historiker unter dem Nationalsozialismus, in: Winfried Schulze, Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1999, S. 183-214.

9 Vgl. das Interview mit Wolfgang J. Mommsen in: Rüdiger Hohls, Konrad H. Jarausch (Hg.): Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, Stuttgart 2000, S. 191-217, bes. S. 203 f., 209.

10 Mit Recht wurde mehrfach angemerkt, daß auch im NS-Staat wissenschaftlich seriöse Arbeiten entstanden. Die Untersuchungen der letzten Jahre zeigen jedoch eindrücklich sowohl das Ausmaß an Kollaboration in Wissenschaftspolitik und Ideologie wie auch die Übernahme nazistischen Gedankenguts in Arbeiten, die den Anspruch erhoben, der Muse Klio zu dienen.

wohl »Aktivisten wie auch Untätige und Widersacher des Aufbruchs vom Herbst 1989 ... sämtlich zu Bundesbürgern zweiter Klasse«, um Helmut Bock zu zitieren. (S. 22) Bedarf es des Weitblicks eines Arthur Rosenberg, eines Ossip Flechtheim, um darin den Grundfehler der »Berliner Republik« zu sehen? Wie dieser Widerspruch überwinden wird, wie sich die Emanzipation der Menschen nicht nur in Gesamtdeutschland, sondern überhaupt jenseits nationaler Grenzen im 21. Jahrhundert gestaltet, wissen wir noch nicht, denn *Wir haben erst den Anfang gesehen*.

Sicher ist jedoch, daß die politische Emanzipation des Citoyen ohne eine soziale Befreiung, die Macht und Besitz aus der Gewalt der Wenigen in die Hände der Vielen legt, stets gefährdet ist. Sie bleibt mit der Gefahr einer Restauration im Sinne des Bourgeois konfrontiert, die, einmal vollzogen, »mit dem triumphalen Behagen aller Restaurationen der Geschichte« stets an den Sozialisten aller Schattierungen »exekutiert« wird. (S. 22) Dagegen suchte Helmut Bock seine Identität zu wahren, »indem er von der verdeckten oder gefesselten Opposition im Staats-Sozialismus zur legalen Opposition in der bürgerlichen Demokratie gelangte.« Diese Haltung, die er selbst als »dialektische Position« (S. 23) bezeichnete, und die vom Konvertitentum wie von Halsstarrigkeit gleichermaßen weit entfernt ist, eröffnet den Lesern seines Buches einen Spielraum an Hoffnung.

Buchpublikationen von Helmut Bock:

- Börnens Werke in zwei Bänden, hg. v. H. Bock u. Walter Dietze (1959, 5. Aufl. 1986);
 Ludwig Börner. Vom Gettojuden zum Nationalschriftsteller (1962);
 Rebell im Preußenrock. Tauroggen 1812 (1963);
 Zwischen Thron und Vaterland. Gneisenau im preußischen Krieg 1806-1807 (1966);
 Schill. Rebellenzug 1809 (1969, 4. Aufl. 1988);
 Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte, Mithg. (1973-1979);
 Unter dem Regenbogen. Historische Porträts zur deutschen frühbürgerlichen Revolution, hg. v. H. Bock u. Marianne Thoms (1978, 4. Aufl. 1989);
 Gewalten und Gestalten. Miniaturen und Porträts zur deutschen Novemberrevolution 1918/1919, hg. v. H. Bock, Wolfgang Ruge, Marianne Thoms (1978);
 Grundriß der deutschen Geschichte, Mithg. u. Mitautor (1978);
 Die Illusion der Freiheit. Deutsche Klassenkämpfe zur Zeit der französischen Julirevolution 1830 bis 1831 (1980);
 Sturz ins Dritte Reich. Historische Miniaturen und Porträts 1933/35, hg. v. H. Bock, Wolfgang Ruge u. Marianne Thoms (1983);
 Deutsche Geschichte, Bd. 4: Die bürgerliche Umwälzung von 1789 bis 1871, Mitautor (1984);
 Unzeit des Biedermeiers. Historische Miniaturen zum deutschen Vormärz 1830 bis 1848, hg. v. H. Bock u. Wolfgang Heise (1985);
 Krieg oder Frieden im Wandel der Geschichte. Von 1500 bis zur Gegenwart, hg. v. H. Bock u. Marianne Thoms (1989);
 Bertha von Suttner, Die Waffen nieder!, hg. u. eingeleitet v. H. u. Sigrid Bock (1990);
 Napoleon und nationale Unabhängigkeit. Der Widerspruch des Fortschritts, hg. v. H. Bock u. Renate Plöse (1990);
 Aufbruch in die Bürgerwelt. Lebensbilder aus Vormärz und Biedermeier, hg. v. H. Bock u. R. Plöse (1994);
 Ferdinand von Schill (1998);
 Wir haben erst den Anfang gesehen. Selbstdokumentation eines DDR-Historikers 1983 bis 2000 (2002).